

Ludwig Baumann hat dem Kriegswahn die Stirn geboten

Der letzte Deserteur

VON MARCO PUSCHNER

Im Juni vor 70 Jahren traf Ludwig Baumann die folgenreichste Entscheidung seines Lebens: Er wollte das sinnlose Töten und Sterben im Zweiten Weltkrieg nicht mehr mittragen und verließ seine Einheit. Als Fahnenflüchtiger wurde er daher zum Tode verurteilt. Kürzlich berichtete der letzte noch lebende Wehrmachtsdeserteur auf Einladung des Bündnisses gegen Rechts und des Nürnberger Evangelischen Forums für den Frieden über sein Schicksal.

Es sind eigentlich zwei Geschichten, die Baumann zu erzählen hat. Die Geschichte seiner Desertion – und die seiner Rehabilitation. Beginnen wir im Juni 1942: Aus dem Hafen von Bordeaux, wo Baumanns Einheit stationiert war, versuchte er gemeinsam mit seinem Freund Kurt Oldenburg dank französischer Unterstützung zu fliehen – er lief aber prompt einer deutschen Zollstreife in die Arme. „Wir hatten entscherte Pistolen dabei“, erzählt er bei seinem Vortrag. Aber Baumann und der später gefallene Oldenburg wollten niemanden töten – und landeten in der Todeszelle. Aufgrund der Beziehungen seines Vaters wurde die Todesstrafe zwar nach sieben Wochen aufgehoben, aber Baumann erfuhr erst zehn Monate später von der Begnadigung. Eine psychische Hölle.

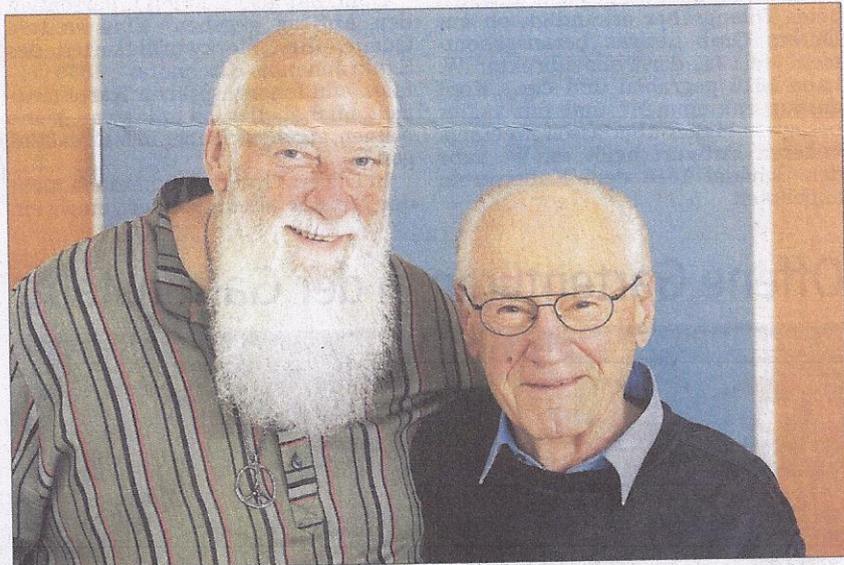
Die nationalsozialistischen Militärrichter verhängten 30 000 Urteile gegen Deserteure und sogenannte „Kriegsverräter“, 20 000 davon wurden vollstreckt. „Die Richter, die uns verurteilt haben, haben in der Nachkriegszeit Karriere gemacht“, sagt Baumann. Die Deserteure dagegen, die sich gegen den Wahnsinn des Krieges gestellt hatten, mussten Diffamierungen und Beleidigungen ertragen. Baumann sieht darin auch einen Grund, warum viele dieser Widerständler früh gestorben sind, auch wenn sie die Hitler-Zeit noch überlebt hatten. „Die Leute waren kaputt.“ Baumann selbst flüchtete sich in den

Alkohol. Doch 1990 kam der Wendepunkt: Baumann und 36 weitere Deserteure trafen sich und entschieden, für ihre Rehabilitation zu kämpfen. Sie gründeten den Bundesverband Opfer der NS-Militärjustiz. „Viele der Menschen waren damals schon alt und gebrechlich.“ Hans-Günther Schramm, Friedensaktivist und Organisator der Veranstaltung mit Baumann, sieht in der Friedensbewegung die Ursache, dass sich das gesellschaftliche Klima so gewandelt hatte, dass die Deserteure Gehör fanden.

Doch in der Politik musste Baumann viele dicke Bretter bohren, bis endlich die Rehabilitation durchgesetzt war. Er fand Mitstreiter, wie den kurzzeitigen FDP-Justizminister Edzard Schmidt-Jortzig (1996–1998), dessen Nachfolgerin Hertha Däubler-Gmelin (SPD) und später die Linkspartei, aber auch erbitterte Gegner – etwa Norbert Geis, Rechtsexperte der CSU. Das Gegenargument, mit dem Baumann und seine Mitstreiter in der

Kohl-Ära zu kämpfen hatten, war, dass eine Rehabilitierung der Deserteure alle Soldaten der Wehrmacht ins Unrecht setzen würde. Mit dem Wahlsieg von Rot-Grün 1998 hofften die Militärjustiz-Opfer auf ein Umdenken; aber dann kam es zur deutschen Beteiligung am Krieg der Nato gegen das damalige Jugoslawien, eine Würdigung der Deserteure passte nicht in die Zeit.

Die symbolische Aufhebung der Urteile gegen Baumann und Co. erfolgte daher erst 2002. Und die Gruppe der „Kriegsverräter“ – das waren zum Beispiel mutige Leute, die per Flugblatt zum Kriegsende aufrufen – war immer noch ausgenommen. Also musste Baumann weiterkämpfen – und erreichte 2009 auch deren Rehabilitation. Und noch immer ist der 90-Jährige unterwegs, hält Vorträge zu seinem Thema. Der freundliche schmale Herr läuft leicht gebückt. „Aber er ist dennoch ein Musterbeispiel für den aufrechten Gang“, sagt Hans-Günther Schramm.



Hans-Günther Schramm (links) hat den Vortrag von Ludwig Baumann im Haus Eckstein organisiert.
Foto: Michael Matejka